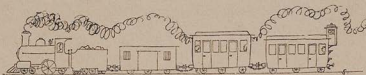


F A S C H I N G

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 6





In einer kleinen oberbayerischen Station hielt einmal der Orient-Express

Von Rudolf Moosleitner

Man schrieb das Jahr 1907. Das Leben floss ruhig und behaglich dahin. Der Frieden wurde noch selten durch ein Telefon gestört und auch die Autobusse erreichten noch nicht die entlegensten Bauerndörfer. Damals hatte noch jedes Dorf seinen Boten, oder wenn das Dorf recht klein war, seine Bötin. Tagtäglich mußten die Boten und Böttinnen aus den verschiedenen Dörfern in die nächste Stadt, oder besser gesagt in das nächste Städtchen fahren, entweder mit eigenem Fuhrwerk, mit einem Handwägelchen, oder wenn es gut ging, mit der Eisenbahn, um dort die notwendigen Einkäufe, Bestellungen und sonstigen Beforderungen zu erledigen.

Als Böttinnen fungierten in den kleinen Dörfern meistens alte Weiblein, die schwere Arbeiten nicht mehr leisten konnten und demnach von der Gemeinde hätten erhalten werden müssen. So verdienten sich die Böttinnen wenigstens recht und schlecht ihren Unterhalt. Feilich mehr schlecht als recht, denn einen festen Tarif für die getätigten Beforderungen hatte wohl keine. Was man den Böttinnen gerne gab, gab man ihnen eben. Und das wird schon nicht zuviel gewesen sein.

Auch das oberbayerische Dorf Laching hatte so ein altes Weiblein als Bötin, Jahrelang schon. Vielleicht schon jahrezehntelang. Ihr Vetterwägelchen hatte die alte Bötin meistens mit einem Etzick an ihren Körper geknüpft, um auch noch Pakete und Schachteln in den Händen tragen zu können. Aber innerlich hatte sie die Annehmlichkeit, in das nächste Städtchen, nach Krautling, mit der Eisenbahn fahren zu können.

Und dort in Krautling kannte natürlich jeder Mensch, ja jedes Kind die alte Bötin aus Laching. Die Kinder trieben oft allerhand Schabernack mit der etwas zerbrechbaren Alten, während die Erwachsenen auch gerade keinen großen Respekt vor ihr zeigten, aber innerlich mehr Outmitleidigkeit und Nachsicht in Betrachtung mit ihr unterhielten. Bekannt wie ein

falsches Künzlein war nun die Bötin auch im Bahnhof von Krautling. Pflöge sie doch tagtäglich, mit Ausnahme der Feiertage, mit dem Zug um halb neun Uhr früh anzukommen und um vier Uhr nachmittags wieder in das zwei Stationen entfernte Laching zu fahren.

Wie sehr die alte Bötin mit der Station von Krautling und somit mit der königlich bayerischen Staatsbahn verachsen war, zeigte schon das eine, daß jeder diensthabende Stationsbeamte, bevor er den Zug abfahren ließ, gewissenhaft den Bahnsteigshafner fragte, ob die Nanni, und damit meinte er die alte Bötin, schon eingestiegen sei. Sie war also gewissermaßen bereits in die Dienstvorschrift mit einbezogen. Passierte es dann wirklich einmal, daß sich die Nanni um einige Minuten verspätete, so hatte eben der Verladegehilfe um diese Zeit länger mit dem Verladen zu gebühen.

Die Nanni kann aber immer noch zurecht. Mit vereinten Kräften halfen dann der Fahrstiftsbeamte und der Verladegehilfe das Wägelchen der Bötin auf die Plattform des Zuges zu verfrachten. Und lustig und hurtig setzte sich das Lokalzügle in Bewegung. Auf einige Minuten ging es ja damals wirklich nicht zusammen.

*

Und nun zum 27. Mai 1907, dem ereignisreichen Tag der Station Krautling. Um halb vier Uhr nachmittag war, wie jeden zweiten Tag üblich, das Geleise für den durchgehenden Orientexpress freigegeben. Diese Prozedur hatte immer in der kleinen Station eine sicherhafte Erregung ausgelöst. So auch an diesem Tage. Man konnte ja nie wissen, welche hohe Herren sich im Orientexpress befinden mochten, die eine Behinderung des Zuges sofort an höchster Stelle gemeldet haben würden.

Schon eine Viertelstunde vor Fälligkeit des Zuges ging der Bahnhofsvorstand selbst den

Bahnhof ab, besichtigte nochmals die Weichenblockierungen und wartete dann in höchst eigener Person die Durchfahrt des Zuges ab.

Endlich brannste der Orientexpress heran. Der Bahnhofsvorstand legte schon, es war der Zug noch einige hundert Meter weit entfernt, die Hand an den Mägenschild, um bei dem rasenden Tempo des Zuges ja mit seiner Ehrenbezeichnung nicht zu spät zu kommen.

Doch, was war das? — Die Mäghine des Zuges hatte die Nähe des Bahnhofsvorstandes noch gar nicht erreicht, da ging plötzlich ein Krach und Knarren durch den ganzen Zug. Und die Bremsen saugten sich an die Räder, daß diese aus den Schienen schlössen und Funken sprühten. Dann stand der Orientexpress pulsierend und stampfend in der kleinen Station. Hühner lösten sich wieder die Luftdruckbremsen.

Der Bahnhofsvorstand verwarf seine Hand vom Mägenschild zu nehmen. Er sah den Zug und sah ihn doch nicht. Bläuferte Menschen haben bereits auf ihn, da er so mütterchen allein vor diesem Ungetüm stand, mit dem er nichts anzufangen wußte, weil im Dienstreglement darüber nichts verzeichnet war. Nur das eine ging ihm blüßigeln durch den Kopf: Die verflüchte Schreibarbeit, die dieser Aufenthalt nach sich zieht. — Erst als sich eine Wagentüre öffnete und der wohl Zusäherer ihm heranzinkte, lief er dienstbefähigt über die Gleise.

Mittlerweile war auch das gesamte Bahnhofspersonal zusammengelaufen. Die paar Beamten in den Büros und auch die Arbeiter von der Güterhalle. — Ein Orientexpress hielt schließlich nicht alle Tage in Krautling. —

Aber was mochte es wichtiges geben? — Da — da, hob gerade das Zugspersonal eine anscheinend ehmnüchtige Frau aus dem Zug. Ein Herr stieg mit aus. Handkoffer folgten auch nach. —

Der Bahnhofsvorstand lief um eine Traq bahre. Jemandem in einem Büro mußte doch



eine solche sein. Im Inventarverzeichnis kommt sie vor. — Endlich kam er mit einer Tragbühre wieder anzufragen. Verfügbig wurde die ehmännliche Dame an einen etwas fahlen Pfafz in der Nähe der Bahnhofsperre auf die Bahre gebettet.

Und der die Dame begleitende Herr fing an zu reden und zu gestikulieren. Aber der Bahnhofsverstand sah seine Beamten an und schüttelte den Kopf. Er verstand nämlich von all dem, was der Herr sagte, kein Wort. Erst war ihm dies ziemlich alles egal. Und den Ernst hatte er bereits geschickt, weil er ja geliebt hatte, daß die Dame aus ihrer Vormacht nicht etwauchen konnte. Als ihm aber der fernde Herr seinen Pfafz zeigte, in dem er nur das Wort „Lord“ lesen konnte und verstand, da wurde ihm doch zweierlei.

Allmächtiger, — ein Lord, und niemand weiß und weiß, der die englische Sprache versteht. — Am Ende ist er gar ein Verwandter unseres Kaisers. — Gnade Gott! —

Schwügend beriet der Bahnhofsverstand mit seinen Beamten, was da zu machen sei. Und ununterbrochen redete und gestikulerte der Lord. Aber er redete unentwegt zu Holzstöcken, denn niemand verstand ihn. —

Als um diese Zeit die Nanni, das alte Bienenweibchen zu ihrem Zug humpelte, mußte sie auch an der sonderbaren Gruppe verbiere. Das, was zu sehen war, rang ihr nicht besonders viel Interesse ab. Aber plötzlich blieb sie doch wie angewurzelt stehen. — Und dann, dann lachte sie, wie schon lange nicht mehr in ihrem Leben. — War es am Ende übergeschnappt? —

Hochaufgelöst wandte sich der Herr Bahnhofsverstand an die Bötin: „Nanni, was sollt da er, schau! net glei, daß d' weita kinnst!“

Aber die Nanni lachte immer noch weiter. Da wurde der Herr Vorstand greb und packte die Nanni beim Arm, um sie aus dem Bereich des nun gefürchteten Leods zu ziehen. — Wenn er am Ende doch ein Verwandter des Kaisers war. Gar nicht auszudenken. Und dazu noch das Gelächter der närrischen Person. — „Nanni, isch schau! aba, daß d' weita kinnst!“, sagte der Vorstand allen Leutes und zog die alte Bötin fort.

„Herr Vorstand, i lo niß dafür, i muß halt lacha, wenn da Herr a so lustigs Zeug daherredt.“

„Ja — Nanni, wachst! denn du, was da Herr sagt?“

„Frei! wachst i's. — Herrchens Herr Vorstand, Da Herr sagt, daß da Wind, den wo

doch da Driantepfaff macht, seiner Frau de Peruchn kintagittin hot und do is in Dnu macht gittin. Ohne Peruchn koms nämli net leben.“

Die Augen der alten Bötin leuchteten. Ein Stück Jugenderinnerung mochte ihn ihr aufgestanden sein.

Freilich sah der Herr Vorstand dies nicht. Er packte die Bötin neuerdings beim Arm und zog sie zu dem Lord hin. Und dieser, frech, überhaupt einen Menschen gefunden zu haben, mit dem er sich verständigen konnte, unterließ sich in überhöflicher Weise mit der alten Nanni. Diese wackelmechtige widerum alles dem Bahnhofsverstand. Und als sich gar herausstellte, daß der englische Lord der Eisenbahnminister des mächtigen Inselreiches war, wurde rasch eine Draffine auf die Suche nach der verlorenen Periode gejant. — Mittlerweile mußte Nanni dem Lord Gesellschaft leisten.

Die Periode war bald gefunden und die Lady auch gleich darauf aus ihrer Dummheit erwacht. Die Nanni aber bekam zum Abschied eine Französischpennote in die Hand gedrückt.

Freilich hatte sie darüber ihren Vier-Uhr-Zug verjant. Und um acht Uhr ging erst der nächste. Aber bereitwillig spielte der Dienstleutnant nach Lachung, warum die Nanni an diesem Tage ihren Zug verjant hatte.

Dann saß die alte Bötin in einem Dienst-

raum des Bahnhofs, umgeben von gesamten Personal und erzählte das erstmal über das „wobber“ ihrer englischen Kammfrie. Jungendlich glänzten ihre Augen, als sie sich im Geiste wieder zurückgeführt sah in die schönen wohlbeliebten Tage und Jahre, da sie in London Gesellschaftlerin und selbst eine gefeierte Schönheit war. Doch wie es aber schon geht in menschlichen Leben. Die Schönheit verflieg durch eine Krankheit. Und mit der Schönheit auch das Wohlleben. — Und nach zwanzig Jahren weiterer Verjantien war sie dann Bötin in Lachung geworden. Nie hatte bisher irgend jemand aus ihrem früheren Leben erfahren. —

Doch von dem Tage an, da wieder ein Stück Jugenderinnerung aufgestanden war, lebte die alte Nanni noch mehrere Jahre als Bötin. Zu Weihnachts bekam sie färslich von englischen Eisenbahnminister ein großes Paket, mit guten Sachen.

Aber noch etwas hatte ihr dieser dankwürdige Tag gebracht: Gehörte sie auch weiterhin noch zum Inventar des Bahnhofs Kastling, so war sie doch von nun an nicht mehr das alte Weibchen, mit dem man sich zuweilen einen kleinen Schabernack erlaubte, sondern eine Frau, die einmal der Königlich Bayerischen Staatsisenbahn einen wertvollen Dienst geleistet hatte.

Und von dem dankwürdigen Tage an wurde sie auch vom gesamten Bahnpersonal Frau Nanni genannt. —



Zeichnungen von Jos. Sauer

Zwei Paar Fuße

Sie haben ein kleines Zimmer betreten
Mit roten blumigen Tapeten.
Die Straßenlaternen leuchten ihnen
Durch die zerschlossenen Gardinen.
Schuhe und Strümpfe werden ausgezogen,
Sausen durchs Zimmer in weitem Bogen
Und bleiben liegen in irgendeiner Ecke.

Die Füße schlüpfen unter eine Decke.

Leider sind sie bis zum nächsten Morgen
Vor unsern Blicken verborgen.
Wir wollen mich gar nicht ausfindig machen,
Ob sie schlafen, ob sie wachen.
Eingeschlafene Füße sind fatal.
Hoffen wir, sie wachen dieses Mal!
Es gibt viel Dinge zwischen Himmel und Erden . . .
Es muß was Wunderbares sein, geliebt zu werden . . .

Wolfgang v. Weber

Der Dichter im Milchladen

Ein seltsames Interview von Ernst Hoferichter

„... Ich geh' jetzt zur Milchfrau hinüber — —“
„Wa—as...? Sie zur Milchfrau...? Da weed'n Sie aa too Gluck hab'n. Wenn dō amal sagt, daß koan Eschlagerahm mehr hat, dann...“ rief mir die Voni nach.

„Ja... ich muß aber doch...“, nahm den Hut, schlug die Türe zu und rannte über die Estrade.

„Milchhandlung... Ausgibt von Maria Kernbichler... Knödelbrot... Jeden Tage frisch gebackte Milch... Garantiert echter Eschladerhonig...“ Noch nie hatte ich die Anlange mit solcher Hingabe betrachtet. Auf einem Plakat führte eine Genierin eine Milchklub an der Leine. Ein Spitzwegg grüßte aus dem Blumentopf. Würfel aus Pflanzenbutter überboten sich gegenseitig an Fettgehalt...

Jetzt o—der nie... sagte ich mit und trat ein.
Die Klingel bimmelte überlaut, wie das letzte Zeiden zum Beginn einer Vorstellung. Und das sollte es auch werden.

„Ah... das is schön, daß Sie sich aa amal sehen lassen. Schon oft hab' i mit mei'n Mann von 'Jhna g'redt' — und Frau Kernbichler schob mit dem Bauch die Kassenschublade zu. Ich suchte in meiner Aufregung den Übergang, der ihren Kopf mit dem Kumpf verband. Aber alles an ihr zerfiel in fleischlicher Überdehnung. Das forderte mich heraus — und ich plakte hervor: „Frau Kernbichler... ich habe ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden... Sie haben nämlich...“

„Das freut mich aber, Herr — — Bittschön gehn ma doch da herein...“ Eine Glastüre trennte den Laden vom Hinterzimmer, in dem es zuvorkommend nach einem Vögelleien roch, das zu lange auf einer Unterhose stehengeblieben war.

„Also, mit was kann ich dienen...?“

„Frau Kernbichler... Sie haben in Ihrem Laden gesagt, vor ein paar Tagen die Anfertigung gebräucht, — daß der Schriftsteller, der da drüben auf Nummer neunzehn wohnt, lauter Schmarren zusammen schreibt, daß Sie so einen Blödsinn noch nie gelesen hätten und daß es schäd' sües Papier wäre, wenn jo ein Krampf gedruckt würde... Und dabei nannten Sie meinen Namen — —“ „Jiii...? Jiii...?“ Da Zeißi soll mi hol'n, tot unfa'lla soll i...! Wo Sie doch noch dazu eine Kundschaft von mi san...!“

„Frau Kernbichler, ich bin nicht beleidigt... Jeder hat das Recht, in Dingen der Kunst seine Meinung zu sagen. Aber ich lege den größten Wert auf Utreile der breiten Masse...“ wobei ich den Ausdruck von ihrem Doppelkinn ableitete. „Schon Voltaire, wie Sie wissen werden, hat...“

„Na, dieser Herr weed sei' Milli bei der Kallerin hol'n... Der is mir net bekannt...“

„Also, schon Voltaire las zuerst seine Komödien seiner Köchin vor und war begierig auf ihre naive Utreile. Und so möchte auch ich gerne...“

„Zwei Eter Abg'tahnte...!“ rief ungeduldig draußen im Laden eine Frauenstimme — — Drei Minuten Pause.

... ich gerne wissen, wo Sie gerade als Milchfrau, die doch den Nahm von Wasser zu untersuchen vermag, über meine dichterische Arbeit und über Literatur überhaupt denken...?“

„Also, Blödsinn, Schmarren und Krampf hab' i net g'lagt. Da is g'wiß die Kallerin im Spiel, die mir wieder a Kundschaft weg'schnappen mücht...!“

„Warum, Sie können alles sagen... aber nur begründen. Gründe will ich von Ihnen, Gründe...! Wiejo und warum...?“

„Ja, mei... Gründe hab' i in mei'n Geschäft eigentli no nia g'habt. Aber i und mei Me, mi hab'n scho so viel von Cabna g'lesen — und sogar in die allerfeinsten Blätter, dō wo sogar farbige Buidl haln... Und da müaß man allaweil so vui lacha...“

„Ja, das mit dem Lachen ist eine zweifelhafte Sache, Frau Kernbichler. Sie lachen ja auch über einen Dummen August oder über einen Affen im Stad'...“

„Ja mei — mi lacha halt über alles, was uns freut. So jeine Unterfchiede kann ma da net macha, wenn ma a Geschäft hat. Und lacha weed' ma denn do no derja...! Geh'n Sie, zum Beispiel Cabnane Vergleich...! I kenn jo a G'sicht von Cabna aus taujend andern außi — wie Dartwedel von dō Erimmel... Aba verresch' tau



Am Hochstand

Ferd. Spiegel

i's net... I lach halt, weil's oft so natrëch is... Und mei Mo sagt oft, dös muoß a natrëcher Zeiße sei, der dös g'schrieb'n hat... Ja, sag i dann, dös is wieder von dem Herrn, der allaweil a Quartl Rahm und a Eßstück von an Haubrot hol'n laßt... Da derf man dann wieder froh sein, wenn unseereans seine g'unden fünf Sinn' noch beinander hat..."

"Frau Koenbähler, Sie dürfen alles sagen, Sie glauben also, daß ich...?"

"Man redt halt, net wahre — und da hab'n mir an Bette, der in so a Anstalt is, Sie wissen schon, was i meen — da kommen aber nur die schweeren Fäll' eini — und dös machen auch so floane Kunstwerke —"

"Ich sah an der Wand hinauf, um mir am grünen Tapetenmuster Hoffnung abzuzugraien. In einem Goldrahmen badete die Waldfrau ihre Füße in einem Wasserfall."

"Zum Weispui hab'n E' amal g'schrieb'n, daß der Mond wie ein feisch bestickenes Butterbrot aussieht... Ja, wissen E' unseereans hat schon an Mond g'sehn, aber a Butterbrot — und noch dazu a feisch g'strichenes — is er no ma g'wesen. Co 'was wenn i lies, dann geh' i wia a g'stöckelte Milli z'jamme..."

"Holla, Sie machen ja auch verrückte Vergleiche...!"

"Ja, wenn ma so redt — aber schreiben tat i dös ma... Oder daß d'Haarnadeln in a schulpflichtiges Oens eini flög'n... Jawohl, diesen Bildsinn hab'n Sie aa amal wo g'schrieb'n...! Wissen E',

modern is scho recht...! Mir hab'n aa unjer Küch lila mit Paradies-vögelmuster ausmalen lassen... Aber — —!"

"Sie fanden also meine Arbeiten zu modern...?"

"... Jetzt soll's Müllisubwerk vom Dösbahnhof eigentli schon da sei. Der Bazi von an Kutscher sobet allaweil an Umweg, weil er in der Partiertrajse wane hat, dös macht gegen Dreiquartl Vollmilch rahm an Eßlerantanz vor. — Koa G'scheit is dös natürl' aa net, aber halt aa a Künstlerin, dös jehang'n muoß — wa s' den Kampf ums Dasein beweckstelligt..."

"Nächts is phantastischer als die Wirklichkeit...!"

"Da hab'n Sie recht, dös werd wohl a Saueret sei... Aber, wia g'sagt, ma muoß allaweil a Ang zuaudra — und wenn amal etwas in Gebiet des Künststreichens hümbertagt, dann wird unseereans überhaupt nimmer g'fragt — obwohl ma auch seine Steuern und Abgaben zahl'n muß. Da hoag's dann glei: Was versteht denn dös Müllhandlerin von da Kunst... aber daß i an Kaas net mit'm Stämmelpapier feisch, dös werd'n Sie jetzt schon g'merkt hab'n... Und jetzt kimmt's Fuhwerk..."

"Ich ging wie ein Traum im Volkslied nach Hause. Von der Küche her rief die Voni: 'Was hab' i g'sagt...? Oella E', sie hat Cahna kean Schlagrahm geb'n...?"

Und ich versank in einem Aufruhr von Milch und Frauen, in dem ich als aufgeschüttetes Knädelbrot obenauf schwamm...

FEST

Des Mummenscherzes Pracht
Verrauschte laut und froh,
Doch manche Maske lacht
Im Park noch irgendwo.

Wenn sich der Mond versteckt,
Da flüstert es und huscht,
Zu leichter Lust geweckt,
Im Dunkel dicht umbuscht.

Und eine Stimme lockt
Wie der Fontäne Fall,
Bis zärtlich mott sie stockt
Und stirbt als Seufzers Hall.

Der Philomele Sang
Zerschmilzt, ein süßer Ton!
Der Wasserspiele Klang
Ermattet murrend schon.

Wenn alles still ist, hebt
Cupido sich vom Stein,
Über die Schläfer schwebt
Er hold im Fackelschein.

Georg Schwarz



Festzug

SYNTHETISCHER FASCHING



Hans Seiffert

I.

Am dritten Februar, gegen drei Uhr morgens, verließen zehn mächtige Lastwagen der Städtischen Straßenreinigung das Depot am Marktplatz. Zunächst fuhren sie in geschlossener Kolonne die Vorhänger Straße entlang, dann rechts durch die Bahnhofsunterführung; dann blinkten bald links, bald rechts ihre gelbrotten Rüstungswinker auf, und einer nach dem anderen verschwanden in nächstlich menschenleere Querstraßen. Unermüdlich durchpflügten die zehn Ungetümme alle Bezirke der Stadt: die City mit ihren Bankpalästen und Geschäftsbauern, die Wohnviertel der Bürger, die endlosen Straßenzellen der Arbeiterbezirke, das trostlose Gebiet der Fabrikten. Als wenige Minuten vor sieben Uhr die zehn Fahrzeuge wieder ins Depot einrückten, konnten ihre Führer dem Chefingenieur melden, daß sie auftragsgemäß die ganze Stadt durchfahren, insgesamt elfhundert Kilometer zurückgelegt — und sechzig Kubikmeter F.Olas abgelassen hatten.

II.

Im übrigen begann der dritte Februar wie jeder andere Wintertag. Auf vereisten Landstraßen trockneten Lebensmittelbeuteln mühselig zur Stadt, wurden von Autos überholt, von Radfahrern. Aber den Fabriken standen Rauchwolken, an der Unterseite in rotem Widerschein glühend, Straßenbahnen klingelten, schwarze Menschenströme fluteten, wurden von finsternen Loren eingesaugt und füllten freudlose Säle.

Und doch war nicht alles wie sonst. Die Luft, an den vorhergegangenen Tagen schneidend scharf, schien milder geworden, obwohl das Thermometer über das Obengrenze anzeigte; sie atmete sich ungewöhnlich leicht und ließ das Blut bald rascher kühlen. Niemand konnte sagen, wie es zuging; aber jeder fühlte die seltsame Erregung, die über der Stadt lag und alle Menschen ergriff.

III.

Bereits gegen neun Uhr vormittags machten sich Folgen der atmosphärischen Veränderung bemerkbar. Im Saal II der Kammer-

spinnerei begannen die Arbeiterinnen plötzlich ohne erkennbare Ursache zu singen. Da die Arbeit darunter keinen Schaden litt, zog die Verwaltung das ergangene Verbot wieder zurück. Die Arbeiter der Eisenbahn-Reparaturwerkstätte Noedost führten improvisierte Tänze auf; aus den Bürocüruren der Immobilien-Gesellschaft klang fröhliches Gelächter; die Schalthebenanten des Postamts C 3 erfreuten das Publikum durch Witze. Harmlose Heiterkeit, überströmende Lebensfreude herrschten überall; das Leben war leicht und freundlich geworden. Bemerkenswert war die Vertraulichkeit, mit der alle einander begegneten. Als zehn Uhr neunzehn die Kraftlokomotive 437 mit einem Bierwagen der Badisch-Schiffen-

Brauerei zusammensieß, kletterten Chauffeur und Bierkutscher vergnügt aus dem Eschenbushausen und tranken auf den ausgestandenen Schreck zwei Doppelkühnel. Auch die Polizei erlag dem

atmosphärischen

Zauber. Ihre Beamten bäteten den Verkehr mit unendlicher Sanftmut, und das Merk-würdige ist: niemals zuvor vollzog er sich so reibungslos wie an diesem Tage.

Neine Züge, aus denen die völlige Umwandlung der gewohnten Lebensformen erhellt, ließen sich noch in Menge anführen. Wir verzichten darauf.

IV.

Der weitere Verlauf des Tages brachte noch eine bedeutende Erleuchtung der freilichen Temperatur. Fieberhaft leuchteten alle Augen, und als am Abend die Laufende aus ihren Arbeitsstätten auf die Straßen strömten, brachen alle Dämme der festgefugten Ordnung. Das waren keine müdegehrigten Arbeiterinnen, die wie sonst stumpfsinnig zu ihren Trögen schlüchen — das waren lebendige Sturzflüsse, die zu brausenden Wirbeln zusammenschossen und bald alle Straßen der Stadt mit Säuren und Gelächter erfüllten. Ein Zaunel hatte sie ergriffen, eine seltsame Trunkenheit, kindliche Lust an Scherz und Spiel, als ob die Stadt aus dem nächsten strengsten Norden in südlich heitere Gefilde vermagert wäre. Nicht lange dauerte es, so tauchten Konfettiführer auf die Straßen. Papierfahnen zuckten wie farbige Blise durch die Lüfter des Abends, und eine bunte Maskenwelt ging auf Abenteuer aus. In einem Kampf von Licht, Mist und Tanz schwanden alle Unterschiede und Gegensätze dahin, Schranken wurden niedergeworfen, Vorurteile weggeschwemmt.

Aber der entseffelten Stadt glühte ein silberner kalter Mond im ersten Viertel.

Kubja hörte der Gefängnisse der Städtischen Werke den Bericht seiner Beamten, die von Inspektionsfahrten durch die Stadt zurückkehrten.

„Sind die Luftproben schon analysiert?“

„Ja, Herr Doktor. Der Anteil des F-Gases ist mit 0.002 pro Mille konstant geblieben.“

„Gut. Ich danke Ihnen. Eine neue Vergalung ist also verläßlich nicht nötig. Und wie ist die Wirkung des Gases auf die Bevölkerung?“

„Genaue wie Sie vorausgesehen hatten, Herr Doktor. Der jenseitige Falschding ist von echten nicht zu unterscheiden. Ich habe früher in Köln und München...“

„Ja, ja, es ist gut. Für heute brauche ich Sie nicht mehr, meine Herren. Guten Abend.“

Die Beamten entfernten sich eilig.

Vor dem Verwaltungsgebäude nahmen sie wie auf Verabredung die Heliertropfen aus der Nase, die sie bis jetzt vor der Wirkung des F-Gases geschützt hatten, riefen einen Taxi an und fuhren in die fahrgelagerte Stadt. Dromom in nichtdenklicher Mission.

Sie steht im Warenhaus, Abteilung Seide, und legt das bunte Zeug den Kunden hin. Sie rät Frau Knack zu einem Faschingskleide in Rosa mit Volant ums Doppelkinn.

Sie selber schneidert sich aus alten Resten, die wenig kosten, eine Kolombine. Sie hält ihr spärliches Gehalt zum besten und geht zum großen Ball von „Film und Bühne“.

Hier trifft sie nun die Größen vom Theater tatsächlich Aug in Aug und richtig greifbar. Sie tanzt sogar mal mit dem Heldenvater, der jüngst als General so stolz und steif war.

Sie flattert durch die Säle, durch die Gänge. Da fällt ihr einer auf: Ist das nicht — oh!! Doch leider taucht er unter in der Menge. Dann stößt sie auf Frau Knack. Die lächelt so.

Sie aber denkt, heut muß sie wer entdecken, sie hat ein glattes Lärchen, grade Beine. Sie meint, das reicht zu künstlerischen Zwecken. Sie träumt sich Diva, hell im Rampenschein...

Sie träumt zu viel. Sie träumt schon Photokarten mit ihrem Bild. — Sie wird noch lange träumen und wird noch lange auf Karriere warten und Seidenballen in Regale räumen.

Walther C. F. Lierke



Fasching

Wildfrohe Masken tanzen
Und freien sich im Scherz,
Der Spott hat Götterlanzen
Und zielt auf jedes Herz.

Wenn goldne Becher läuten,
Klingst du auch mit hinein,
Die Seele will sich häuten,
Hilf ihr, sich zu befreien.

Waghalsig spielt der Freier
Des Lebens um sein Gut,
Und Ahnen gehn zur Feier
In ihrer Enkel Blut.

Georg Schwarz



HORI:

Altmünchners Fasching

„Wo is denn mei' lange Nasen...?“
 „Den roten Unteroch mit die Halbmond such' i'...!“
 „Wer hat mei' Schweinblasen g'sehn...?“
 „Dö Kubglocken...? Wo is die Kubglocken...?“
 Die Freude auf den Maskenball hatte die Familie Huber blind gemacht. Das Schlafzimmer glied eine Faschingsgarderobe und in den Tiefen ihres Gemüts musizierten schon seit wozigen zwei Militärkapellen gegeneinander.

Vater Huber trommelte seit Stunden mit dem Ehering die „Luftigen Holzbäckersbaum“ aus die Fensterheische, die Frau Gemahlin übte auf dem Kokosläufer zum zwanzigsten Male die Figuren der Françoise und die Tochter Franzel fühlte die Arme von tausend Längern um ihre Hüfte gelegt und erlebte im voraus den Duft männlicher Haarpomaden in allen Preislagen.

Zwei geschlagene Stunden saßen Mutter und Tochter beim Friseur, lachten und lüchelten und ließen sich kreuzweise parfümieren. Lehmnädhchen rieben ihnen die Fingernägel zu solchem Glanze her, daß sie als Taschenspieler benutzt werden konnten.

Huber ließ noch am helllichten Nachmittage nach Zigaretten mit der umgehörtesten Schmerzbartbinde über die Estrache, damit der eingezogene Schwanz über seinen Lippen keinen Rückschlag in die lappige Erbhundelage erleiden mußte.

Drei Stunden vor Beginn des Balles standen die drei fig und fertig vor dem Spiegelstreck und feierten im Anblick ihrer Veränderungen ergötzliche Bauschteinmungen.

„Einmal im Jahr muß der Mensch nartich werd'n...“ meinte Vater Huber und stellte sich als „Geißwa“ in Positur.

„Wenn sie mir nur net vor lauter Gaudi das G'wand vom Leib reißen, dö furcht' i'...!“ erbot die Gemahlin Bedenken.

„Mit jedem Deppen tang' i' überhaupt net. Da such' i' mir schon die besten Bedekler aufsi'...!“ schlug Franzel auf ihren Busen, um den herum eine Garnen drapiert war. Frau Huber ging als Semmerin mit solcher Schollentiefe maskiert, daß jeder einzelne Heißdamm zu jodeln schien...

„Wiß doch mer net weg, Mabel — und wenn einer frech werd'n sollt, hauß' rash' zert' wane runter und wenn dös a' nich hilft, dann stell' ihn uns vor — völliheit hat er dann ehliche Absichten...“, schloß Frau Huber die Rezept für Maskenbälle, und der Vater schlug die Haustüre ins Schloß.

Am Weg zum Ballsaal überlierten sie vor Erwartung wie die Bohrmaschine eines Dentisten. Über dem Eingang hing, von Lammgänger umrahmt, ein Plakat mit der Inschrift: „Zünftig ist's!“

„Setz' geh's Luftigsein erst on... Kinder, lach's und schreit's, daß sich der Tisch biagt...!“ sagte Herr Huber den ersten Punkt des Programms ins Auge.

„Dös Bier is aber sawarum... wia a verreckter Hund liegt's dreim...“ konfatisierte die Semmerin und sah in den Maßstug wie in die Tiefen eines Alpenfests.

„Und der Tisch posit' mit a' net... Am Eck mag' i' net s'hen“, knauzte die Garnen-Huber.

„Nachher set' di' auf die andere Seiten umi'...!“

„Da jaght's wia durch a' Bahnpöf'...!“

„Hollarich booo... Hollariararich...!“

„Vater, schrei' doch net so... Alle Leit' schaug'n her...“
 „Jetzt san ma ja auf der Alm... Juchuhüheler!“
 „Koa' Mensch is' jetzt scho' lusti'... Da muos' ma' sich ja schama, wenn —“

„I bin ja auch noch gar net lusti'... i' tna nur g'tod so — aber die Gaudi kommt auf oamal...!“

„Etwa sein geh't's auf den Ball auch net her... Da schaug'n bin, Franzel, da lauft jo a' Flüsscheel fast nadat' daher...!“

„Direkt ordinär... Luftig schmissen g'hört der Schlampen!“

„Aber der Humor, der kommt auf oamal daher...!“

„Und dö Mannsbilder... net g'jehent' möcht' i' da oan...“

„Bis di' umschaugt, is' scho' lusti' aa'... Bababa...!“

„Was lachst denn, Vater...? Jo schon humorvöll' werd'n...“

„Na, i' hab' nur die Probe g'macht, daß wie net überimpelt werd'n, wenn die Luftbarkeit herinbricht...“

Zwanzigsten brodelte der Saal wie der Suppentessel eines Auskochgeschäfts. Raffin alle Länder schoben sich an den Gängen hin, der Etounginlander trank mit dem Estimo aus einen Maßstug, in einer Ecke wurde eine Wadeltankurenz ausgeführt, wozu ein spanischer Edelmann mit dem Meteband unter den Tisch kroch und den Dindeln das Maß nahm. Vom Podium plätscherten Walzer herab und vom Zelt des Photographen her sauchten blaue Blitze auf.

„Mutter, da hat a' Herr zu mir herg'schaut... Und g'lacht hat er aa'... der will g'wis' mit mir tanzen...?“

„Der hat an Hanner... lauf' rash' nach...!“

„Siehst, Alte, jetzt jaght's scho' an, die Gaudi...!“

Der lächelnde Herr nahm die Franzel unterm Arm:

„So, du wirst Garnen, jetzt machen wir was Fein's, das dir eine ewige Erinnerung sein soll...“

„Das wär' lieb von dir, Echsig...! Es gibt doch noch Kavallerie!“

„Ja, jetzt pos' auf... I bin der Photograph... jetzt machen wir a' wichtige Aufnahm': das halbe Duzend sechs Markt...“

„Alloa' mag' i' auf' too' Buidl. Völliheit, wenn E' den ganzen Tisch mit meine Herrn Eltern grad in ara jöhönen Stimmung derwischen...“

„Ehden gut, ich werd' mich mit in Apparat ganz unbemerkt aufstellen... und das Duzend also zehn Markt...“

Garnen schloßte auf Umwogen wieder zu ihrem Platz zurück. Herr Huber hatte inzwischen den Billetschneider und den Postkartenmann durch Abberodung zu einem Tatrok gewonnen.

Die Frau Gemahlin war über dieses Woll eingeklinkt und schäbte zum Takt der Donauwaller, Franzel zog aus des Vaters Rückseite das feststehende Messer und puchte sich die Fingernägel aus. Als sie beim Daumen angelangt war, der Vater sechete vier Markt achtzig verloren hatte und der Mutter verächtlicher Cenf in den Zuhenauschnitt floß, — zischte unbemerkt das Blütsicht des Photographen auf...

Nach einer kleinen Weile brachte der Mann groß' Hochglanzbilder, die in Räumchen steckten. Darüber stand geschrieben: „Grad zünftig und lusti' war's...!“

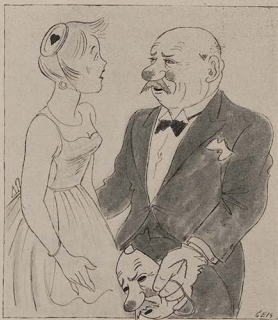
„Altofasching, verreckt, ganz damischer...!“

„Und wer hat Schuld dran...?“

„Du...!“

„Aber dö' Buidl san eigentl' ganz lusti' wor'n...!“

„I' hab's ja allaweil g'sagt: Der Humore nimmt' scho' noch...!“



„Geh, Dicker... tua doch die damische Larven runter!“

Das schönste und wertvollste
GESCHENK!

Die gesunde und praktische
LEBENSWEISHEIT
nach gesammelten Erkenntnissen
der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch
„Für stille Stunden“
durch v. Krepelhuber
450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zuglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch
G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

**Ein
Lexikon!**

Ja, aber ein
BROCKHAUS
muss es sein!

SEIT 125-JAHREN FÜHREND!

Möchten Sie Näheres über den jetzt erscheinenden „Großen Brockhaus“ erfahren, über seine 200000 Stichwörter, 42000 Abbildungen, 225 Landkarten und Stadtpläne? Dann senden Sie den untenstehenden Aufschmitt an eine Buchhandlung oder den Verlag selbst.

Jetzt besondere Bezugserleichterungen:
1. Katalogabhlagen, 2. Dongruppenbezug,
3. Umtauschmöglichkeit alter Lexika!

F. A. BROCKHAUS · LEIPZIG

Der Unterzeichnete bittet um fellenslose und unerschütterliche Überzeugung des leid behilflichen Prospektos über den „Großen Brockhaus“

Name und Etage:

Ort und Etage:

Inserieren bringt Gewinn!

30 Fl. feinste Weine

9 Sorten 36 Mk.
franko Nachnahme

Kappesser Ww., Hahnheim 53
b. Nierstein

Gebrauchte

ADRESSIERMASCHINE

wird preiswert abgegeben

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10!

Neurasthenie

Nervenschwäche,
Nervenzerrüttung
verb. mit Schwin-
den d. best. Kräfte.
Wie ist dieselbe v.
ärztl. Standpunkte
aus ohne wertlose
Gewaltnittel zu be-
handeln u. zu heil-
en? Wertvoller, n.
sauer, Erfahrungen
bearbeitet. Ratgeber
für jedermann, ob
jung oder alt, ob
noch gesund oder
schon erkrank. Ge-
einsende, v. M. 1.50
in Briefmarken zu
beziehen von
Verlag Silvana 66,
Herisau (Schweiz).

**Doxyllon-
Bonbon
milan**

Husten
Heiserkeit

In allen Apotheken
erhältlich

Kleine Gespräche

I.

„— Auf sämlichen Händen hab' ich dich getragen, — du! Aus dem Cumpf hab' ich dich gegert, du! In Samt, in Seide, in Pelz hab' ich dich geklästet, du, „teuerste“ Eva! Meine Familie hab' ich aufgegeben deinetwegen, der Karatel bin ich nur durch einen Zufall entbüßt, alles, alles hab' ich dir geopfert, — du! Und was hab ich davon?? Nichts hab ich davon! Weniger als nichts! Nicht eine liebevolle Bekohel hast du für mich! Zum Blödsüchler für deine Launen bin ich die gerade gut genug! Unverschämte Töne, die du mir gegenüber anschlängel! Un—ver—schämmt!! (fortissimo) Ich lasse mir von dir überhaupt nichts bieten!“

Eva: „Aber ich biete dir ja gar nichts —!“

H. Rewald

II

„Sie haben sich, Uefula, seit ich Sie das letzte Mal sah, erheblich — erheblich zu Ihrem Vorteil verändert. Dieses Hüthen! Wieviel Kultur liegt darin! Es ist hoffentlich laubbast teuer! Dieser Schnitt des Kostüms, auffällig unauffällig! Und diese Linie, diese betörend mondäne Linie! Und diese Haltung! Mit welcher Sicherheit diese verflüchtigen seine Nüance festgehalten ist, nicht zu ausladend, nicht zu majest, aber mit präzisierender eventuell vielleicht doch ein wenig zu maager —“

„D, ich habe in der letzten Zeit sehr viel abgenommen.“

„Co?? Wenn denn?“

H. Rewald

LIEBE JUGEND!

I.

Die Lehrerin fordert die Schülerinnen am Abheeremittwoch auf, sich über ihre Faschingserlebnisse schriftlich zu äußern. Ein Kind schreibt: „Ostern war Faschingsdienstag. Wir durften am Nachmittag maskiert in die Schule kommen. Meine Freundin machte eine Bäuerin und ich eine Diene. Unser Bauer war schon gestorben. Nun waren wir beide Witwen.“

II.

In der Schulkasse wird vom Geburtstog gesprochen. Eine Kleine berichtet: „Fräulein, meine Mutter hat gesagt, ich bin ein unschuldiges Kind, weil ich am 28. Dezember geboren bin.“ Ein zweites Kind: „Fräulein, meine Mutter sagte, ich wäre beinahe ein Christkind geworden, weil ich am 23. Dezember geboren bin.“ Ein drittes Kind: „Und, Fräulein, meine Mutter hat gesagt, ich bin ein Kind der Liebe und meine Schwester auch.“

Zeitlos

„Eiert, Manjerl, i sag halt alleweil so: So lang ma noch jung und dumm is, is der Fasching schön, aber wenn ma amoi alt und l eerd is, is er no g'rad so schön!“

Au!

„Der Unterschied zwischen einem Teekessel und Dibello?“

„Der Teekessel siedet Tee — und Dibello tettet sie.“ j. h. r.

Die Figur

Frei fährt Schlittschuh. Sieht seinen Lehrer. „Bitte, Herr Lehrer, zeigen Sie mir einmal die Figur, die Sie können.“

„Welche Figur?“

Sagt Frei:

„Ich weiß nicht. Aber mein Vater hat daheim erzählt, er hätte Sie gestern auf dem Eis gesehen. Und Sie hätten eine so feinsche Figur gemacht.“ j. h. r.

Nachtbild

Lockt ein Betrunkener durch die Straßen und singt:

„Mir san ma —“

„Mir san ma —“

„Mir san ma —“

„Mir san ma unjer vier —“

„Und sam ma —“

„Und sam ma —“

„Ka anzigs Krünerl Bier!“

Ein Wadamann läßt ihn die längste Zeit gewähren; endlich, der Betrunkene gröt immer lauter, schreit er ein:

„Wenn Sie nicht sofort ruhig sind, muß ich Sie arretieren!“

Der Besoffene singt weiter, der Wadamann verhasst ihn, und selbst ander steuern sie der Wachsprobe zu.

Der Besoffene säng sein Lied von vorne an:

„Mir san ma —“

„Mir san ma —“

„Mir san ma —“

„Mir san ma —“

Da reißt dem Wadamann die Geduld.

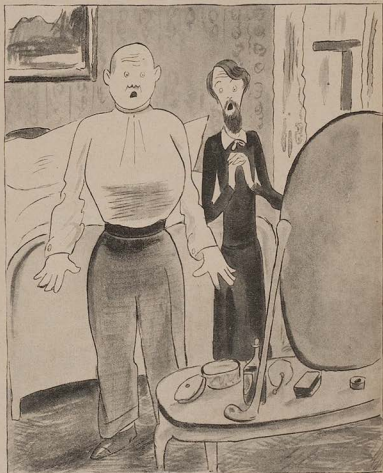
„Ruhig sind E“, schreit er den Besoffenen an, „wenn Sie den Mund nicht halten —“

Weißt der Besoffene stehen, schaut den Wadamann verblüßt an und meint indigniert:

„Ja — ja — wie reden E denn mit Jhuern Arbeitgeber?“

H. K. B.

K. Werth



Herr und Frau Meyer haben die Schönheitsmittel verwechselt!

Die Führer des neuen Deutschland

Die nebenstehenden zwei-
farbigen Titelblätter der
„Jugend“ von Professor Karl
Bauer sind soeben als Einzel-
blätter auf Kunstdruckpapier
erschienen.

Preis pro Blatt 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.,
in Passepartout RM. 1.50, mit Porto RM. 1.90



Reichsminister Dr. Goebbels

K. Bauer



Reichskanzler Adolf Hitler

K. Bauer



Ministerpräsident Göring

K. Bauer



Reichspräsident v. Hindenburg

K. Bauer



Reichsstatthalter General Ritter v. Epp

K. Bauer



Stabschef Röhm

K. Bauer

In gleicher Ausführung liegen ferner vor
die Bildnisse von

Reichsarbeitsminister Seldte
Albert Leo Schlageter
Baldur von Schirach
und Horst Wessel

Erschienen bei

G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstraße 10



Reichsminister Darré

K. Bauer



DER MÜNCHNER REISENDE POSTILLON

Wochenchrift für Alt und Jung-Verlegt bey G. Hirth.

1834



1. Jahrgang

Nr. 11

Von Hunden und Katzen

Die Frage, ob dem Hund oder der Katze der größere innere Wert zukomme, wird in der Fachpresse neuerdings mit Leidenschaft erörtert. Weiß die kynologische Zeitschrift davon zu berichten, daß ein Münchener Schnauzer seinen nach Düsseldorf reisenden Herrn bereits am dortigen Bahnhof erwartet habe, so erwähnt die Wochenchrift für Katzenfreunde einen anderen Fall, in dem ein nach Chikago verfrachteter Angorakater kurz entschlossen zu seiner Besitzerin nach Regensburg zurückgeschwommen ist. Der „Münchener reisende Postillon“ möchte in diesem Widerstreit der Meinungen nicht gerne Partei ergreifen, denn uns soll schließlich jeder Hunde- und Katzenfreund willkommen sein, der sein Vierteljahresabonnement pünktlich entrichtet. Aus diesem Grunde versuchen wir, zwischen den beiden Parteien eine vermittelnde Stellung einzunehmen, die in nachfolgendem Zwiegespräch zum Ausdruck kom-

men soll. Als Schau-, beziehungsweise als Hör-Platz, diene der Treppenspur eines Münchener Miethauses.

„Aha, Frau Hagelmaier, da is' ja scho wieder, Chana Kax', dös Mistviech, dös traurige! I sag', wia's is: A Kax' g'hört in koa sein's Haus net 'nei. Warum? Wei's halt net 'nei g'hört! A Kax' g'hört in a Dachrinna, vo der ko's nacha 'runter macha, so vui, als wui. Aber net vor mei' Tür hi, vashenga S'! Dös is koa Anstand net und koa Venehmen!“

„No, Herr Edinger, und wia is nacha mit Ehanern Schnauzl, dem Drecksinken, dem greislichen? Dreimoi im Tag muaz i mein' Türpfosten abwoschen. So a Hundsviech ko ja koa Ecken net seh'n, ohne daß er sein' Fuaz aufhebt. In Ehanara Wohnung muaz ja guat ausschaug'n dal S' vui Ecken drinna hab'n!“

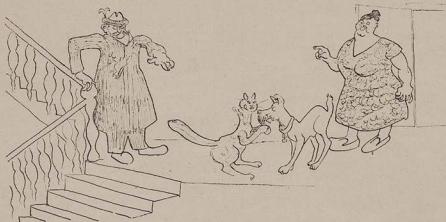
„Besser scho, als wia bei Chana, wo die Kax' in der Kuchl über'n Strudel-

toag laßt und die Weinberln auchi zupft. Da tat' ja i mein' Kuffl glei dashlag'n!“

„Jawoi, so reden S' nix, daß Chana Kuffl neult a Kalbsbazen in Ehanern Bett vergrab'n hat! Dös woaz 's ganze Haus. No ja, braucha S' Chana halt koa Kochkisten anz'schaffa, bal der Kuffl so guat dafür sorgt, daß 's Essen warm bleib't!“

„Frau Hagelmaier, jeh' werdn S' anzügl, und da halt i mi nacha aa nimmer z'ruck. Man is einer Dame gegenüber ein Kasalier, aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Und dös is erreicht! Jeh' gib' i Chana an' guaten Kat: Häuten S' Chana Mimi ab und macho S' Chana a Leibbinden aus ihrem Zell. Nacha habn S' Ehanern Liebling allawei nah bei Chana, und vor meiner Tür bleib't's sauber!“

„Und aus Ehanern Kuffl lassen S' Chana am besten a Bettvorlag' macha.“



Dem sei 'Bata muoß ja eh' a Raß g'wen sei, vo der Bachauskehr."

"Frau Hagelmaier, das geht zu weit! A Hund, wo Anno fünfzigwanze den dritten Trostpreis kriagt hat, braucht si jo was net g'fall'n z'laffen! Und damit S' hoan Zweifel hab'n: Bal amoi in der Fruah a Schwaf von ara Raß in d'Chanern Briefkastl liegt, nacha war er vo der Mimi!"

"Eh' dahs dös g'schicht, kunnt' leicht sei', dah mei' Mimi Chanern Ruffl die Aug'n auskrafft. Dös is hoa guate auf d' Sund!"

"No ja, dös werd'n ma glei seh'n, wer den kürzer'n ziegt! — Ruffl — Ruffl — himm abei, a Kaeherl wär' da! — — Aha, da is er scho! Ks — ks — pack's o, dös Kaeherl! Ks — ks!"

"Laf' da nur nix g'fall'n, Mimi! Spring' eham auf s' Wack und zieg eham fel' verflizt Flohschmarben ab vom Grind!"



"Ks — ks — Ruffl — — no, was war' denn jeha dös? Abscheckta tuat as — — ja gib's denn so was aa!"

"Jawoi, und d' Mimi tuat eham fein' Bart streckeln — Sö, Herr Ebinger, dös müaßten ma in a illustrierte Zeitung ei'rucka lassen, wia dös zwoa schön tuan mitnanda."

Ärztliche Echo

Der Kampf gegen den Bandwurm

Der zur Gattung der Plattenwürmer (Cestodes) gehörige Bandwurm erweist sich als rücksichtsloser und gefräßiger Schmarotzer nur geringer Beliebtheit. Da der Träger eines solchen Schädlings kein Leiden meist diskret verschweigt und besonders in Gesellschaft ungern davon spricht, herrscht über die weite Verbreitung des Gestoden eine irrtümliche Meinung. Der gewissenhafte Gestoden-Forscher weiß jedoch, daß fast jeder zweite Mensch einen Bandwurm in sich nährt, und daß nur seine Länge zwischen 200 Metern und 1 Kilometer individuell schwankt. Welt innerlich eingenommenen Arzneien ist dem überaus anhänglichen Tier meist nur schwer beizukommen, denn häufig sind es gerade diese Mittel, die der Gestode gerne zu sich nimmt, und die ihn für ein langes Leben kräftigen. Weit zweckmäßiger erscheint es deshalb, ein mechanisches Verfahren anzuwenden. Zu diesem Behufe befestigt man das freie Ende des Gestoden mit einem Reißnagel an einer Spulenspule, setze diese auf die Spulvorrichtung einer Nähmaschine und spule den Schädling gleichmäßig langsam auf. Will man in diese Arbeit eine Rast einlegen, so empfiehlt es sich, einen Knoten in den Gestoden zu schlingen.

Probatum est!

"Und jeh' legt eham d' Mimi 's Bfaterl auf'n Raß! A schön's Buid, wia ma so sagt. No ja, es ho ja net jede Raß a Hund sei! Infer Hergott hat's halt mit die Raßen aa quat g'moant. Und die Mimi — die Mimi — Frau Hagelmaier, i sag', wia's is, die g'fallt ma gar nimmer so übi. Is schön g'wadyfen, dös Duaba!"

"Und daß der Ruffl net den erschten Preis kriagt hat, muoß a Schädung g'wen sei'. No ja, ma woof ja, wia jo was g'macht werd'!"

"Das war ein gutes Wort, Frau Hagelmaier! Und jeh' darf ich mir viel-leicht erlauben, Chana für heut' abend zu a Raßhagen einzuladen. Aber die Mimi muoß aa mithehma!"

"Guat, und nacha lad' i Chana für morg'n mittag zu an' Apfstrubel ei'. Aber dahs S' ma fel' Chanern Ruffl mit-bringa, sonst is mei' Mimi beleidigt!"

A. W.



DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von **jedem waldgerechten Sportfischer** gehalten werden... „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2 jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**



3 Neuerscheinungen

ZUR PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten. Preis M.—50

Knappe orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzapfels, um dessen Lebenswerk sich eine stets wachsende (gerneinde) wesentliche Geisteserregung entspreizend schart. Aus dem Inhalt: Kulturräse / Seelenforschung und Lebenserregung / Das panidealistische Gewissen / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Existenzbedeutung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzapfels.

85 Seiten. Preis M.—50

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Ordankunft auf ethischem, sozialem, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Auszügen aus den Hauptwerken des bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturregestalters anschaulich zur Darstellung zu bringen, von einer einträgligen Studie des Herausgebers, über Leben und Werk des Schöpfers des „Panideal“, „Welterlebnis“ und der „Heiligen Ewigkeit“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis M.—80

Psychologisch tief-schärfende, auf zenuer Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kulturforschung aus beleuchtet sie das in Europa noch allzu wenig bekannte Ringen der geistig-produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Sinnesgebung des seelischen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN



Kellnerinnen sprechen dich an:

In Mainz:

Ich habe im Restaurant einen Schoppen Rudesheimer bestellt. Die Kellnerin bringt das Glas und stellt es etwas ungeschickt vor mich hin. Der Wein schwappst über und nässt das frische, weiße Tisch Tuch; auch mein Anzug bekommt ein gut Teil ab.

Die Kellnerin gibt einen Laut des Erschauens von sich. Dann beugt sie sich vor und schilt vergleichend nach der Erbung am Glasrand.

„E, das macht gar nix“, sagt sie schlüssig beruhigend, „s is nämlich auch jeh' noch zu viel drin!“

In München:

Gemeinsam mit einem norddeutschen Freunde besuche ich das Hofbräuhaus. Der Freund ist Abstinenzler, möchte aber trotzdem aus Interesse das Treiben in der Nähe kennenlernen.

Er bestellt bei der Kellnerin: „Ein Glas Milch.“

Worauf die Kellnerin, wahrscheinlich in dem Glauben, von uns geachtet werden zu sein, antwortet: „Derz i Cahna oa noch a kleine Eisenbahn zum Spiel'n mitbringa?“

kakuwo.

Bilanz

„Vennemann hat seine Bilanzen schön frisiert.“

„Krißiert? Kein Ausdruck! Dauerwellen hat er ihnen gemacht.“

J. h. r.

Kritik

„Wie gefällt die mein Roman?“

„Der Schluß ist schwach.“

„Kurt behauptet, der Anfang wär es.“

„Wahrscheinlich las er den Anfang.“



Gut für den Durst

Jasper Mayne, ein englischer Dichter, der im 18. Jahrhundert lebte, machte gerne gute und schlechte Späße. Als er schon seinen Tod nahen fühlte, dachte er darüber nach, was er noch für einen Will ausfinden könnte, der erst, wenn er schon im Grabe läge, zur Geltung käme. Er hatte einen alten Bedienten, der großen Hang für alles Teufelbare mit Ausnahme von Wasser hatte. Er verabschiede ihm in seinem Testament unter anderem einen Kasten, mit der Bemerkung, daß sein Diener in demselben etwas finden würde, das zum Trinken reize. Der Alte dachte nichts anderes, als daß im Kasten entweder eine ganze Reihe wohlgefüllter Flaschen stehen werde oder aber vielleicht auch eine tüchtig gefüllte Bierflasche, mit deren Inhalt er sich die geliebten Flüssigkeiten verschaffen könnte. Begeistert öffnete er nach Verlesung des Testaments vor den anwesenden Erben den Schrank, und da sah er nichts als einen großen Hering — allerdings etwas, nach dessen Genuß man Lust zum Trinken bekam.

A. Köhler

Albumblatt

Biswellen hat man das Malheur,
Der Menschheit zu missfallen;
dann lasse nie des Zornes Meer
ausbrausen oder wallen!

Der wahre Weise . . . der bleibt stumm! . . .
und voller Majestät
dreht er den Pirsch zum Ablikum —
und geht!

Arnold Weiß-Rüthel

POS-ROB

Einige Bemerkungen zum 15. Band des „Großen Brockhaus“.

(792 Seiten; in Ganzleinen RM. 23,40, bei Rückgabe eines alten Lexikons nach dem festgesetzten Bedingungen RM. 21,15).

Wieder ein neuer Band, der Hunderte, die man sich die Reihe stellt, denn man, da drei Viertel des Werkes vollendet sind, greift man immer selbster zu Leere, wenn man den Brockhaus zu Rate zieht. Auch der neue Band kommt wieder wie serafim für viele Fragen, die der rasche Gang der Tagesereignisse stellen stellt. Der Neubau des Reiches, wie ihn die nationale Regierung unternommen hat, gibt den Abschnitten über die Reichskämter und Behörden — darunter einer Übersichtstabelle, die mit einem Blick über ihren Aufbau unterrichtet — eine ganz besondere Bedeutung vor allem für die jüngste Zeit. So erfährt man, wie die nationale Revolution die Stellung des Reiches aus dem Reichsverband heraus, welches sind die Befugnisse der Reichskommissare? Der Brockhaus sagt es und nennt auch die wichtigsten mit ihren Sonderaufgaben. Die Reichswehr ist durch die Genfer Abrüstungskonferenz wiederum ein Gegenstand der Sorge geworden. Über ihre Ausbildung zu Lande und zu Wasser gibt der neue Band ein reiches Bildmaterial, die Regelung der Zuzahlungen für unsere Auslandsschulen im Transfer leicht den Blick auf die Reichsbank und ihre Aufgaben. Die Fachausdrücke des Börsenverkehrs sind oft wenig verständlich.

Der Brockhaus macht die eheheimvolles Beziehungen der Kreditkontierung und der Rembourskredite, wie sie uns jeden Tag in der Zeitung begegnen, an einer schematischen Zeichnung leicht verständlich. Die Reichsbahn wird durch Aufträge 290 000 deutschen Arbeitern Beschäftigung geben. Aus dem Brockhaus erfährt man, daß sie dazu fähiger imstande ist, nachdem die Reparationssteuer von 660 Millionen jährlich durch das Lanamener Abkommen in Portfall gekommen ist. Mit vollem Recht macht aber auch der Brockhaus in dem leserwerten Abschnitt über die Reparationen — ein gutes Schaubild läßt ihre drückende Last erkennen — Front gegen die Bezeichnung „Widergutschnung“, da sie einen sachlich nicht gerechtfertigten Nebensinn habe, und empfiehlt dafür stets das Wort: Tribute.

Im Hinblick auf die neue religiöse Bewegung, die durch unser Volk geht, und bei der Neuordnung der protestantischen Kirche bieten die großen Abschnitte über die Religionen der Welt und über die Entwicklung des Protestantismus bis in die neueste Zeit sehr willkommene Belehrung über allerhand Tatsachen, die unbekannt zu sein pflegen. Wie die Reedereiflotten von Hapag und Lloyd aussehen, weiß man, aber auf einer Seereise und in einem Hafen begegnet man so vielen Schornsteinmarken und Hansbuden der einzelnen Schiffahrtsgesellschaften, daß ein sehr brauchbares Orientierungsmittel stützen werden. Neudrucke schenken der in Leipzig konzentrierte Raucherwarenhandel und die Pelzrichtereien, die einen großen Teil der Welt mit Erzeugnissen deutscher Arbeit versorgen, einführt zu sein. Über ihre Bedeutung

geben fachkundige Artikel Aufsicht, und farbige Tafeln zeigen die wichtigsten Pelzarten. Man erfährt daraus, was sich alles hinter den Ausdrücken Seal verbirgt und weshalb der echte Seal so seltsam kreisrunde Löcher hat. Die Reform in Preußen macht den 30 Seiten umfassenden mit bunten Karten und Tabellen ausgestatteten Abschnitt, der auch eine Übersicht über die preußischen Ministerien seit 1914 gibt, auf schon das Kabinett Göring enthält, nicht nur beachtenswert, sondern lehrreich, da er wirklich bis auf den Grund der Dinge fährt. Was für prächtige Gaben der Brockhaus auf dem Gebiet der Kunst und Literatur bringt, zeigen die Beiträge über Rembrandt und das östliche von Freundeshand gezeichnete Dichterprofil von Rainer Maria Rilke. Eine beachtliche Ergänzung zu der in den früheren Bänden behandelten Weltkuppelwirtschaft bringt der ebenfalls kleine Abschnitt über den großen europäischen Kupfererzabbau in Riofinto mit einem charakteristischen Bild des Abbaus. Erfreulicherweise findet man im Brockhaus auch alle die vielen Abkürzungen und Fachausdrücke, die uns täglich begegnen, wie z. B. Rheinstahl, Kehl und Preisschere erläutert. Der Aufbau des Reichsverbandes der deutschen Industrie wird viel schneller, als es durch Worte möglich wäre, durch ein Schaubild dargestellt. An farbigen Stadtplänen sind die von Prag, Kiga und Rio de Janeiro zu nennen. So bietet auch der neue 15. Band des Brockhaus wieder eine reiche Fundgrube von Wissen auf allen Gebieten. Aber der durch solche bequeme und sichere Orientierungsmöglichkeit verwöhnte Betrachter blickt schon wieder nach dem nächsten Band aus und fragt: Wann kommt der sechste?

Dr. F. O.

Redaktionelle Notiz

Das in Nr. 3 der „Jugend“ veröffentlichte Foto „Winter“ ist nicht — wie irrtümlich bezeichnet — von Dr. Tröller, sondern von Dr. Springorum-München.

Lichtbildner werden gebeten, von der Einsendung von Fotos Abstand zu nehmen, da die neue Redaktion der „Jugend“ keine Photographien mehr veröffentlicht.

JUNG KÜNSTLER AN DIE FRONT!

Ihrer Tradition getreu ist die „Jugend“ bestrebt, dem Kunstschaffen der Gegenwart wieder höchste Aufmerksamkeit zuzuschicken. Wir ersuchen deshalb um Einsendung von Graphik.

Jungen emporstrebenden Talenten bieten wir durch Reproduktion und weiteste Verbreitung ihrer Arbeiten die Gelegenheit, sich bemerkbar- und damit bekanntzumachen.

Redaktion der „Jugend“
München
Herrnstraße 10



EIN GUTER VORSCHLAG FÜR HEUTE ABEND:

Rufen Sie ein paar nette sympathische Leute an, mit denen Sie sich gut unterhalten und bitten Sie sie, zu einem Glase „deutschen Weins in schäumender Form“ zu Ihnen zu kommen! Das ist keineswegs ein kostspieliges Unternehmen, denn alle Weinhandlungen und Feinkostgeschäfte berechnen für „Kupferberg Gold“, der ja jetzt steuerfrei ist, nur RM. 4.50 die Flasche, alles einbegriffen.

KUPFERBERG GOLD

Ladenpreise: „Kupfer“ RM. 3.— • „Gold“ RM. 4.50 • „Riesling“ RM. 5.50

Das Mauerblümchen

Erich Wilke



„Mit mir tanzt keiner...“